

Diana Lengersdorf/Annika Spill

I care for you!? – Gender Studies studieren und lehren unter Corona-pandemischen Bedingungen

Wir¹ sind in diesem Textdokument zusammengekommen, um über die Frage von Care im Studium und in der Lehre der Gender Studies unter den Bedingungen der Corona-Pandemie nachzudenken.

Die Frage der Sorge wurde für uns situativ virulent, als sich im Zuge der Umstellung auf digitale Lehre im April 2020 herauskristallisierte, dass Student*innen nahezu überall in den digitalen Lernräumen und Videokonferenzsystemen mit dem Namen sichtbar werden, der aus der Immatrikulationsdatenbank stammt. Die Student*innen nahmen irritiert zu Kenntnis: die gewohnte Anonymität² in Lehrveranstaltung war aufgehoben, ihr vollständiger Name überall sichtbar und teilweise mit dem eigenen (beweglichen) Bild verknüpft. In Videokonferenzsystemen führte dies zunächst – nahezu reflexartig – zu einem Ausschalten von Sichtbarkeit. Was bleibt, ist der Name. Manche erleben es als irritierend, für andere ist es höchst problematisch. Herausgreifen möchten wir hier die Gruppe der TIN-Student*innen³.

Den eigenen Namen sowie die Angabe zu Geschlecht können Student*innen – individuell – derzeit nur unter kompliziertem bürokratischen Aufwand in der Datenverwaltung der Universität ändern (lassen). Dies bedeutet, dass die universitären Daten zu Name und Geschlecht von TIN-Personen oftmals nicht ihrem Selbstverständnis entsprechen. Genau diese Daten jedoch werden stets in der Organisation und Durchführung von Lehre reproduziert und für Lehrende sowie für Kommiliton*innen sichtbar gemacht. So bleibt nur das Verheimlichen oder das immer wiederkehrende Erklären der eigenen Identität.

Praktiken des Outings – im Sinne des Zwangs, öffentlich zu werden – in Veranstaltungskontexten sind tradiert und nicht erst durch digitale Lehre hervorgebracht. In Veranstaltungen wird so ein Raum geöffnet, um TIN-Student*innen private, übergriffige oder verletzende Fragen zu stellen (z.B. explizite Fragen nach Genitalien oder sexuellen Vorlieben). Durch wiederkehrendes Erleben müssen TIN-Student*innen per se davon ausgehen, eine potenziell gewaltvolle Haltung anderer ihnen gegenüber zu erleben. In der digitalen Lehre wird diese verletzende und anstrengende Praxis nun zu einer Konsequenz aus einem ‚technischen‘ Problem. Wer ist verantwortlich für die Sorge um dieses Problem? *Who cares?*

Annika sorgte sich schon lange vor der Pandemie um das Problem der Namensanzeige. Zusammen mit ihrer Kollegin Siân Birkner kümmerte sie sich nun um die Umsetzung einer ‚Lösung‘: Da sich die ‚harten‘ Strukturen (technisch-bürokratische Dimensionen der universitären Datenbank) nicht ohne weiteres aufbrechen lassen, besteht die ‚Problemlösung‘ aus einer Handreiche⁴ und einem Aufruf an die Lehrenden der Fakultät, sich mithilfe der bereitgestellten Informationen zu sensibilisieren.

Während Annika dieses Problem seit dem Beginn ihres Studiums an der Universität Bielefeld verfolgt und bearbeitet, ist es für Diana erst im Rahmen

der Corona-bedingten Online-Lehre relevant geworden. *I care, do you?* Diana ließ sich erst in der digitalen Lehrsituation von der Schwierigkeit affizieren und fühlte sich erst dann verantwortlich, an einer Änderung mitzuwirken. Zuvor war ihr der Umstand unbekannt, als Problem von ihr nicht erkannt und auch der – nun an sie herangetragenen – Leidensdruck für sie nicht erfahrbar. *Privileged carelessness.*

Bemerkenswert erscheint uns dabei, dass Diana von den TIN-Student*innen nicht in ihrer Funktion als leitendes Mitglied der Universität angesprochen, sie nicht zur Verantwortung gezogen wurde. Wir erinnern uns: Hochschulen und Universitäten sind vom jeweiligen Bundesland getragene Körperschaften des öffentlichen Rechts. Die Frage nach Care könnten wir so zur Frage einer behördlichen Verantwortung machen, denn durch die Universität – hier ihre digitale Datenbankstruktur – werden Personen verletzt, es wird ihnen Leid angetan. Doch etwas anderes fand statt: das Online-Seminar wurde zu einem Ort, an dem über Leid gesprochen werden konnte. Wir deuten dies dahingehend, dass bürokratische Nähe-Distanz-Regulationen zwischen Lehrenden und Student*innen nicht mehr reibungslos funktionieren, es eröffnet sich ein Möglichkeitsraum des Sagbaren und dieses neue Sagbare kann auch in der Benennung von Verwundbarkeit und Verletzungs Offenheit – von Student*innen und Lehrenden – gegenüber einer Behörde liegen. Care allein in eine Frage der behördlichen Verantwortung zu übersetzen führt unseren Blick weg von den Personen, die Care benötigen.

Vor dem Hintergrund der Corona-Krise ändern sich Praktiken des Lehrens, Lernen, Arbeitens und Austauschens. Gewohnte Routinen geraten ins Stocken. Dies ist für alle Beteiligten herausfordernd, anstrengend und wie wir deutlich gemacht haben, für manche Personengruppen sogar eine Gefahr. Zugleich öffnet sich etwas. Neue (digitale) Räume erhalten einen Platz, in denen Fragen der Sorge artikulierbar werden, die unter präpandemischen Umständen im Universitätskontext nicht stattfanden. Wir erzählen uns von unseren Problemen, von den Herausforderungen des pandemischen Alltags, vom Leid und unseren Sorgen, und noch viel wichtiger: wir hören uns zu.

Für uns alle ist spürbar geworden, dass eine Universität auch ein Ort der Sorge, des Caring sein kann. Dazu braucht es aber mehr als eine digitale Infrastruktur, sondern vor allem die Ermutigung, über das eigene Wohlergehen oder auch ihre Abwesenheit zu sprechen und zuzuhören. Es braucht Care im Sinne einer Reziprozität, einer Resonanz, eines sich Sorgens und schlussendlich auch die Bereitschaft, aus einer privilegierten Unverantwortlichkeit heraus zu treten und sorgsam zu handeln. *I care for you!*

Zu den Autor*innen

Lengersdorf, Diana, Prof. Dr., Studium der Soziologie, Psychologie, Volkswirtschaftslehre an der RWTH Aachen, 2011 Promotion in Soziologie an der Technischen Universität Dortmund, 2013 Professur für Geschlecht, Technik und Organisation an der Universität zu Köln, 2017 Leo Spitzer-Nachwuchs-

preis der Universität zu Köln für herausragende wissenschaftliche Leistungen, seit 2017 Professur für Geschlechtersoziologie an der Universität Bielefeld, Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, insb. Männlichkeitenforschung; Arbeits- und Organisationssoziologie; Science & Technology Studies, Soziologie des Materialen; Praxistheorie, Soziologien sozialer Praktiken, aktuell: beteiligt am DFG-geförderten Graduiertenkolleg „Geschlecht als Erfahrung“ am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZG) der Universität Bielefeld.

Spill, Annika, B.A., Bachelorstudium der Erziehungswissenschaft an der TU Dortmund (2018), Maststudium in den Gender Studies an der Universität Bielefeld. Mitglied der Fachschaft Gender Studies. Studentische Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Geschlechtersoziologie. Aktuell: Mitwirkende an der Schnittstelle der Fakultät Soziologie zur neu gegründeten Medizinischen Fakultät der Universität Bielefeld.

Korrespondenzadressen

Prof. Dr. Diana Lengersdorf
Arbeitsbereich 8 Geschlechtersoziologie, Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

Anmerkungen

- 1 „Wir“ ist hier eine komplexe Konstellation: Die beiden als distinkt erlebten Personen Annika und Diana: „Diana“ versteht sich als menschliche Person, erlebt sich als Frau und wurde – zu meist – als solche sozialisiert, sie ist Wissenschaftlerin und Lehrende im Master „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“ an der Universität Bielefeld, sie profitiert von vielen Privilegien, auch dem des Weißseins. „Annika“ profitiert ebenfalls durch die Privilegien des Weißseins und der Cisgeschlechtlichkeit. Sie ist Studentin und studentische Mitarbeiterin in den Gender Studies an der Universität Bielefeld. Im Rahmen der Fachschaft und des Arbeitskreis gendergerechte Hochschule sorgt sie sich um ihre Kommiliton*innen. Beide sind wir vielfältig verbunden, über Lehrveranstaltungen (Studierende/Lehrende), universitäre Funktionsbereich (studentische Mitarbeitende/Professor*in), über einen geteilten universitären Ort, über den Studiengang Gender Studies. Und wir beide sind zugleich getrennt über Generationen, hierarchische Positionen, Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten, Privilegien und Benachteiligungen.
- 2 Die Anzeige des eigenen Bildes und Namens machen die eigene Anwesenheit im digitalen Raum, die aktuelle beobachtbare Verfassung und ggf. auch den privaten Lebensraum fortlaufend nicht nur für alle Teilnehmer*innen der Videokonferenz sichtbar, sondern spiegeln sie auch für die Betrachter*innen durch den Bildschirm. Eine derartige Bewusstmachung findet im regulären Veranstaltungskontext nicht statt und

vermittelt so das Gefühl einer ungewohnten Öffentlichkeit.

- 3 TIN steht für trans*, inter* und nicht-binär. TIN fungiert als Sammelbegriff für Personen, deren Geschlechtsidentität sich nicht in die Binarität des

allgegenwärtigen Geschlechtersystems einfügt.

- 4 Handreiche TIN-Diskriminierungssensible Online Lehre, Universität Bielefeld.